Aus Schüleraufsätzen.

Die Tiere haben einen Instinkt, aber viele wissen damit nichts anzufangen.

*

Die Gedärme des Schafes sind musikalisch.

*

Wenn man den Laubfrosch in ein Glas tut, so richtet er sich nach dem Wetter.

*

In den heißen Ländern werden die zahmsten Tiere wild.

*

Der Karpfen kann hundert Jahre alt werden, wenn er will.

*

Wenn die Frösche das Landleben satt haben, gehen sie ins Wasser.

Rette Wirtschaft.

Bauer: Ich begreife es gar nicht, daß unsere Schweine alle Tage magerer werden. Sie bekommen wohl nicht genug zu fressen?

Bäuerin: Na, bei der Menge Touristen kann es ja nicht für alle reichen.

So geht's.

So manchem reden die Leute es ein,
Er habe das Zeug, um ein Löwe zu sein;
Und schließlich merkt er, der arme Zwickel,
Er war nur der andern Versuchs-Karnickel.

Doch etwas.

Förster: „Sie haben ja wieder vorbeigeschossen!"

Sonntagsjäger: „Aber hören Sie mal das wunderbare Echo!"

— Antrag. Richter (zum Zeugen): Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie Ihre Aussage beschwören müssen.

Bauer: So — da möcht i freilich schön um Vertagung bitten.

Richter: Weshalb?

Bauer: Weil i heut net die rechte Courag' hab'!

— Herausgeredet. Gast: Aber, Frau Spundler, das ist doch zu arg, a paar Minuten, haben S' g'sagt, dauerts, und jetzt wart i schon dreiviertel Stunden und hab meine Weißwürst' no net.

Wirtin: Glei kommen's, Herr Doktor, wer wird denn jed's Wörtel glei auf d' Goldwaag' legen!

Durch die Blume.

Wirtin: „I mach koan Gast Grobheiten, wer mir net paßt, dem sag i's durch die Blume."

Viehhändler: „Wia is dös nacha?"

„'n Hausknecht wink' i!""

— Ein unüberwindliches Hindernis. „Was ist denn aus Ihrem „Frauen-Debattier-Klub" geworden?"

„Ach, der hat sich schon längst aufgelöst. Wissen Sie, Frau Neuweib, wir konnten absolut kein Mitglied finden, welches die Stelle als Präsidentin annahm, denn Keine wollte still sein, während wir Anderen redeten."

Schüttelreim.

Wer wird nicht eine Träne zollen,
Wenn sich die letzten Jähre trollen?

Tragische Folgen eines Ehestreits.

Marsch scheer dich zum Kuckuck!

Wie er im Kuckuck landete.

Eine „Ueber"leistung.

Der Prinzipal einer Musikalienhandlung hat eben einer Dame Verschiedenes zur Auswahl vorgelegt, und wendet sich nun im Uebereifer zu deren Begleiterin, einer Dame in Trauer, ihr neueste Musikalien anbietend. „Ich danke sehr, ich spiele jetzt nicht Klavier, bin ja in tiefer Trauer", wehrte die stattliche Witwe den Unermüdlichen ab. — „Selbst für diesen Fall habe ich hier etwas sehr passendes für Gnädige; eine ganz neue seriöse Piece, welche nur auf schwarzen Tasten gespielt wird", erwiderte das Musikalien-Genie mit triumphierender Miene.

Ein Hieb.

„Was liest Du denn nur immerzu in meinem Kochbuche?"

„Na, einer von uns beiden muß doch wenigstens wissen, was d'rin steht, dazu ist es ja doch einmal angeschafft worden."

Gloffe.

„Ich habe kein Glück, ich habe kein Geld."
So klagen die Menschen oft in der Welt.
Doch hörtest du je, daß einer bekannt':
„Ich habe kein Herz und keinen Verstand?"

Pietätvoll.

„Das schöne Bild ist wohl aus Haaren von Ihrem verstorbenen Herrn Gemahl?"

— „Ach nein — von meinem unvergeßlichen Azorl."

— Unerklärlich. Frau: „Na, Herr Doktor, was halten S' von der Krankheit meines Mannes?"

Doktor: „Ich fürchte, er hat den Magenkrebs."

Frau „Jetzt sowas! Wie kommt denn dös Vieh in sein' Magen 'nunter?"

Ein guter Kerl.
(Aus Deutsch-Afrika.)

— Du, wenn du aber jetzt nicht bald aufhörst, werde ich furchtbar grob!

Lulus Besuch.

Humoreske von Hermann Dreßler.

Am 23. Mai zog Lulu in mein Logis ein, obgleich dies durchaus nicht für die Aufnahme zweier Personen eingerichtet ist.

„Es soll nur für heute sein, lieber Harry!" erklärte meine Schwägerin.

Dieser 23. Mai war zufällig das erste Wiegenfest meiner kleinen Nichte.

Sie kam aber nicht allein, bewahre! Da brachte das Mädchen meiner Verwandten: erstens ein Sortiment Puppen, Aurelie, Cäcilie, Martin und Harry (nach mir benannt!), zweitens ein Malbuch mit den dazugehörigen Farben, drittens einen Korb mit allerhand Spielkram und viertens ein Paket Kinderwäsche.

Dieses drückte mir meine Schwägerin in die Arme und sagte: „Für den Fall, daß etwas passiert. Du bist zwar Junggeselle, aber gerade zu Dir habe ich das Vertrauen, daß Du mit Kindern umzugehen verstehst."

Ich machte meiner Schwägerin ein verbindliches Kompliment und wünschte ihr Glück auf die eintägige Reise. Ich war allein — allein mit Lulu und meinem Spitze Lobby.

„Na, komm mal her, Luluchen! Wo steckst Du denn?"

Keine Antwort.

„Lulu! Lulu!"

Wohnzimmer, Schlafzimmer, Kammer, Küche, Badestube werden abgesucht — Lulu ist nicht zu finden.

Da, ein Klirren auf dem finsteren Korridor. Ich stürze hinaus. Lulu steht mit meinem zerbrochenen Spazierstock vor dem zertrümmerten Spiegel der Vorsaalgarderobe.

„So ein Racker! Was machst Du da?"

„Lulu su tlein!" sagte sie.

Dieses Wort stammt von meiner Schwägerin. Sie hat es einmal als Entschuldigung gebraucht, als der Vater verlangte: Lulu soll nicht naschen.

Lulu su tlein! ist nun ihre stehende Redensart, wenn sie was Dummes angestellt hat.

Wir gehen hinein. Ich gebe ihr die Puppen.

Puppy Harry kann die Augen auf und zu machen. Sie sieht dann sehr naiv aus, was ihr gut zu Gesicht steht. Das hat Lulu erfaßt.

Da ich sie artig spielen sehe, wende ich mich meiner Arbeit zu, bis ich ein eigentümliches Raspeln höre. Ich drehe mich um.

Da hat Lulu aus ihrem Spielkram ein kleines Puppenreibeisen hervorgeholt. Mit diesem bearbeitet sie Harrys Nase wie mit einer Feile.

Ich sage aber nichts. Lulu hat heute Geburtstag, da muß ich ihr schon etwas nachsehen.

Dabei fällt mir ein, daß ich ihr noch gar nicht das übliche Präsent gemacht habe. Zugleich erinnert sie mich selbst daran.

„Lulu will Lade!"

Sie verwendet die Schokolade sofort als Versöhnungsmittel und hat sich bereits nach zwei Minuten aus der kaukasischen Rasse gedrückt und ist unter die Nigger geflüchtet. Das rote Kleidchen hat auch ganz eigenartige Untertöne erhalten. Es sieht plötzlich aus, als wäre es beim Trödler alt gekauft worden.

Was nun tun? — Aha, die weitblickende Schwägerin! Für den Fall, daß etwas passiert hat sie mir ja ein Bündel in den Arm gedrückt.

Lulu läßt sich endlich bewegen, mir ins Schlafzimmer an den Waschtisch zu folgen. Dort erhebt sie aber ein Geschrei und widerstrebt so stark, daß ich den Hauptanteil der Waschprozedur dabeintrage, nicht sie.

Nachdem ich also triefend, die leiblich gereinigte Lulu an der Hand, dem Duschbade entstiegen bin, geht es an eine Neueinkleidung.

Lulu beteiligte sich am Auspacken, indem sie herausreißt, was ihr gerade in die Kraller — pardon! — Händchen fällt. Ich wähle also das Solideste aus und beginne nun, Lulu zu entkleiden. Ha, das hat aber den Teufel!

„Lulu, wie wird das aufgemacht?" frage ich.

„Lulu su tlein!"

In meiner Verzweiflung greife ich zur Zigarrenschere und durchschneide vorsichtig einige Fäden einer Längsnaht.

Das dauert ihr wieder zu lange. Sie faßt ihr Kleid mit den stramme Fingerchen an den Hüften — und — ritsch — ratsch! — liegt es in zwei Hälften rechts und links am Boden, wie der freche Lürte in Uhlands Dichtung

Nun entdeckte ich auch die Knöpfe — sie sind an den Achselteilen angebracht. Zu spät!

Doch die Hauptschwierigkeit liegt mir noch bevor. Das neue Kleidungsstück hat zwar Knöpfe und Knopflöcher — zweie von jeder Sorte — aber ich kann es drehen und wenden wie ich will, ich finde keine dem menschlichen Körper entsprechende Form. Zwei Oeffnungen habe ich endlich entdeckt, die in kurze, zylindrische Formen auslaufen. Aha, ein kurzärmeliges Kleid! Doch etwas leichtsinnig für die Jahreszeit! — sage ich mir.

Ich ziehe Lulu also das Gewand an und knöpfe es einstweilen mal hinter zu.

„Su tlein! Su tlein!" meint Lulu, bezieht das aber diesmal auf ihr neues Kostüm.

Wirklich! Das arme Kind kann die Arme kaum nach der Seite bewegen!

Vielleicht wirds vorn zugemacht. Ich probiere es. Gar nicht daran zu denken!

Also ziehe ich es wieder wie erst an und schimpfe dabei weidlich über die Verrücktheiten der Mode, die sogar harmlosen dreijährigen Kindern schon die Daseinsfreude verbittert.

In meinem Hause wohnt ein alter Witwer, Herr Schummelmann, der ein Mädel aufgezogen hat. Vielleicht weiß der Rat. Lulu muß aber die Zwangsjacke einstweilen anbehalten. Ich kann sie doch nicht nackt laufen lassen. Was sollen Tobby und die Puppen denken! — Harry ausgenommen. Harry denkt nicht mehr. Er schläft in seiner Ecke den ewigen Urschlaf, den Gott der Menschheit von Anbeginn der Welt geschenkt hat.

Ich springe die zwei Etagen zu Herrn Schummelmann hinauf. Er verspricht mir, herunterzukommen. Das ist vormittags um 11 Uhr.

Als ich meine Wohnstube wieder betrete, ist keine Spur von Lulu zu finden. Dafür liegt mein Tintenfaß am Boden, und ein breiter, schwarzer Streifen führt deutlich hinaus.

Ich hinterher.

Lulu steht vor meinem Bett und hat gerade die schwarzen Fingerchen an meine schneeweißen Ueberzüge gewischt. Auch nicht übel! Für derartige Hantierungen bietet also das neue Gewand noch genügend Spielraum.

Ich hätte im stillen die beleidigte Mode um Verzeihung und mache ihr die größten Zugeständnisse, besonders was das Verhindern der Bewegungsfreiheit anlangt.

Mittlerweile wird es 12 Uhr.

Herr Schummelmann wird mich vergessen haben.

Wir essen Mittag, das ich mir heute aus dem Hotel holen lasse. Lulu taucht den Finger in die Bratensauce und malt sinnige Figuren auf den Tisch. In den Pudding schlägt sie mit dem Löffel, daß die roten Tröpfchen rundum fliegen. Ein ergötzliches Spiel! Kartoffeln liebt sie nicht, die fliegen unter den Tisch. Dafür wirft sie mir die Kerne der Kompottkirschen ins Gesicht.

Herr Schummelmann kommt immer noch nicht. Ich laufe noch einmal hinauf.

Als ich nachher in meine bequemen Hausschuhe fahren will, fühle ich, daß sie Lulu mit Steinkohlen gepolstert hat.

Sie soll nun schlafen. Ihre Mama hat das mit aufs Programm gesetzt.

„Lulu su tlein!" opponiert sie.

Ich habe für derartige Logik zu wenig Einsehen, und meiner Beharrlichkeit gelingt es endlich, sie ruhig zu kriegen, nachdem ich sie bis um 2 Uhr singend im Zimmer herumgetragen habe.

Ich lege sie ins Bett! Lulu schläft! Gott sei Dank.

Jetzt kommt Herr Schummelmann!

Da ich aber Lulu aus leicht begreiflichem Egoismus nicht aus ihrem Schlummer stören will, fordere ich Herrn Schummelmann auf, mir bis zu Lulus Erwachen Gesellschaft zu leisten.

Er nimmt — oho! — natürlich dankend — oho! — an, raucht drei Zigarren, trinkt sechs Kognaks und erzählt mir eine unendlich langweilige Geschichte, die davon handelte, wie sein Bruder nach einem Schnupfen, den er durch Ansteckung erhielt, nur auf einem Auge farbenblind wurde, weil er auf dem anderen schon seit Kindheit überhaupt nicht sah. Mittlerweile wird es 4 Uhr. Lulu erwacht und schreit. Ich trage sie herein. Herr Schummelmann setzt seine Brille auf, untersucht das Gewand und erklärt im Tone des Gemütsmenschen: „Das ist gar kein Kleid, das sind Hosen!"

Er steckt noch zwei Zigarren zu sich und entfernt sich mit diesem Honorar.

Da soll doch der Teufel dreinschlagen!

Meine Röcke oder Hosen werden ihr wohl nicht passen. Aber so wird's gehen! Ich ziehe ihr eine meiner Westen an. Famos: Lulu steckt warm, die Weste reicht ihr bis unter die Knie. Außerdem kann sie sich frei bewegen! Sonderbar sieht das natürlich aus. Aber Lulu hat sich trotzdem mit ihrer Garderobe sehr schnell befreundet, zumal da ich versehentlich meinen Chronometer in einer der Taschen stecken ließ, den Lulu auch im nächsten Augenblicke durch einen kräftigen Wurf bis in seine kleinsten Teilchen detailliert hat. — Auch das noch!

Wenn es doch bloß erst 8 Uhr wäre! Dann kehren Lulus Eltern zurück und befreien mich von dem „harmlosen" Kinde.

Bekanntlich schlägt dem Glücklichen keine Stunde. Lulu ist der Beweis dafür. Sie fühlt sich glücklich, denn sie ist über meinen Schreibtisch geraten und zerreißt mit großer Geschicklichkeit das fast vollendete Konzept eines Romanes. Und ich lasse sie gewähren. Sie ist ja noch „su tlein"!

Endlich schrillt meine Vorsaalglocke. Lulus Eltern sind da.

Das Intermezzo, das folgte, verschweige ich. Lyrisch war es nicht.

Leb wohl, Lulu, mein kleines, süßes Engelchen, aber bitte, komme nie, nie wieder.

Glück.

„Hast Du schon eine Amsel in Dur singen hören?" so schrieb mir einst ein Freund. Er fügte bei: „Ich meinerseits habe sie immer nur in jenem traurigen Moll flöten gehört, als ob sie ein Leid beklagen würde. Und nun hörte ich letzthin eine Amsel, die plötzlich in so ausgeprägtem Dur zu schmettern anfing, daß ich erstaunt aufhorchte. Was hatte sie wohl? Vielleicht war es ihr gelungen, dem Augenblick das Glück abzujagen und sie freut sich nun dessen bis zum nächsten glücklichen Augenblick, während andere sich härmen und nach einer großen Menge Glück Ausschau halten, das Stunden, ja ein Leben lang greifbar bei ihnen weilen sollte. Dieser Vogel aber betrachtete das Glück nicht als eine feste, für ihn schon gezeichnete Linie. Er stellt sie selber Stück für Stück zusammen, indem er hier und dort der Gelegenheit das Glück abzulauschen versteht. Und die Stücke verbindet er erst dann zu einer zusammenhängenden Linie, zu einem wenig unterbrochenen Glück durch die frohe Erinnerung an die vielen kleinen, erlebten Glücke. Glücklicher Vogel!"

So, mein Freund. Ja, glücklicher Vogel! Wir Menschen sind aber anders. Jeder von uns hat einen andern Begriff vom Glück. Für uns ist Glück meist nicht etwas, das man am Wege findet, sondern es steht uns eben vorgezeichnet, oft in weiter Ferne, wie ein Sternlein am Himmelszelt, wie eine goldene Stadt am Ende einer Wüste. Und wie viele brechen tot zusammen, bevor sie das Stadttor erreicht haben, für wie viele erweist sich die Stadt im Goldesglanze beim Näherkommen als eine Fata Morgana! Sie haben während eines Menschenlebens die Oede durchwandert um für die mühselige Wanderung mit Enttäuschung belohnt zu werden. Ja, glückliche Menschen, die sich jene Amsel zum Vorbild nehmen können.

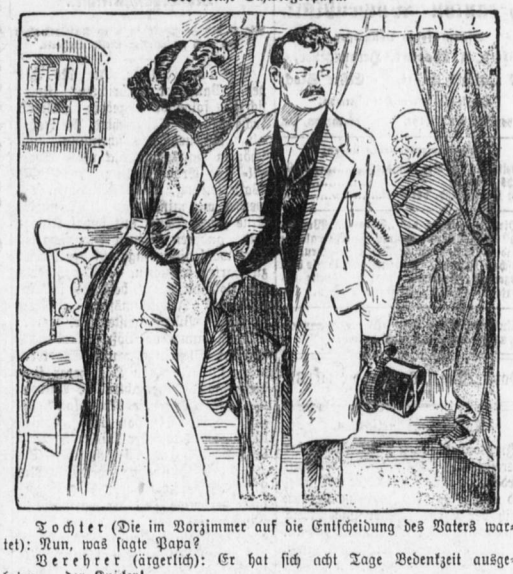
Aber dürfen wir das? Wohl nicht voll und ganz. Dieses einem jeden vorgezeichnete Glück, suche er nun im Kuß der Geliebten, im Schoße der Familie, in einer schönen Stellung, in der Achtung durch seine Mitmenschen, in einer epochemachenden Erfindung, das Ringen, auch das unbelohnte Ringen jedes einzelnen nach seinem Glück hat ja just die Menschheit im Laufe der Jahrhunderte auf den jetzigen hohen Kulturstand gebracht. So trägt auch das vergebliche Kämpfen des einzelnen um sein eigenes Glück doch zum Glücke der Menschheit bei. Glückliche Menschheit! So dürfen wir wohl sagen. Aber wo wäre sie, wie wäre es mit ihr bestellt ohne unser individuelles Streben nach Glück? Und von diesem Glück der Gesamtheit, das sich tagtäglich mehrt, fällt ein Abglanz zurück auf jeden einzelnen.

Freilich ist dieser Abglanz oft nicht groß. Oft präsentiert er sich auch in einer Form, die uns unempfindlich läßt. So kommen wir gar oft in Versuchung, dem Beispiel jener Amsel zu folgen. Aber wenn wir den Versuch machen, bleibt vielen eine größere Enttäuschung nicht erspart. Wir empfinden eben nicht die richtige Befriedigung, in unserm Herzen bleibt ein leerer, vom Glück unausgefüllter Raum zurück, der uns wieder zum Bewußtsein bringt, welches Ziel für uns eigentlich das Glück bedeutet, der uns wieder auf den öden, unsicheren Sandweg nach der goldenen Stadt stößt. Und wenn wir uns umblicken nach denen, die den vorübergehenden Moment des Glückes festgehalten haben, die sich in dieser Oase befriedigt ausruhen, nichts tun als nach einer andern, wenn möglich noch schöneren Oase auszuspähen, so finden wir, daß dies nicht unsere großen Idealisten sind, keine großen Beglücker der Menschheit. Es sind Leute, die dann auch das wahre Glück nicht zu schätzen wissen, wenn sie einst doch nach einer Kette ununterbrochener Oasen in die goldene Stadt einziehen. Die meisten aber vergessen beim Verweilen in den Oasen ihr eigentliches Ziel.

Glücklich aber jene, welche die Oasen nicht abseits liegen lassen, die sich aber bewußt sind, daß eine Oase nur da ist, um von den Strapazen auszuruhen und sich zu stärken für die weitere Reise. Brechen sie dann auch vor dem Ziel zusammen, ist die goldene Stadt auch nur eine Fata Morgana, so werden sie sich doch nicht unglücklich fühlen: Die Erinnerung an die vielen Oasen, die vielen kleinen, erlebten Glücke wird stets, sogar in jener Stunde des Todes oder der Enttäuschung, ein Lächeln des Glückes auf die Lippen zaubern! Und würde die Gesamtheit in diesem Sinne auf ihr Glück lossteuern, könnte man vielleicht sagen: „Glückliche Menschheit — glückliche Menschen."

— Liebessignale. Freundin (die mit einem Lokomotivführer der durchs Dorf fahrenden Sekundärbahn verlobt ist): „Jeden Tag, wenn mein Schatz mit dem Zügle vorbeikommt, läßt er dreimal die Dampfpfeife ertönen. 's erste Mal ganz sanft und innig; das heißt: „Ich lieb' Dich, Annemarie; 's zwe'te Mal o bißel fragend: Bist Du mir auch treu, Diandl; und zuletzt so laut und fröhlich, daß es durch das ganze Tal hallt: Nächstes Jahr wird geheiratet!"

Der reiche Schwiegerpapa.



Tochter (Die im Vorzimmer auf die Entscheidung des Vaters wartet): Nun, was sagte Papa?

Verehrer (ärgerlich): Er hat sich acht Tage Bedenkzeit ausgebeten... der Knicker!

— Ein Stammgast. Bauer (der aus dem Tanzsaal herausgeschmissen wird): „Lumpenpack! Weil ich aus 'm Nachbardorf bin, lassen sie mich nicht mittraufen — dabei habe ich hier im Saal schon mehr Prügel 'kriegt, als die alle zusammengenommen!"

— Nicht fachkundig. „Hören Sie 'mal, das ist aber doch nicht hübsch von Ihnen, daß Sie jeden Abend im Wirtshaus sitzen!"

„So? Kennen Sie vielleicht meine Frau?"

„Nein, ich habe nicht den Vorzug."

„Nun also, was reden Sie denn!"

Ein gefährlicher Moment.

Mutter: „Und wie geht's denn mit der Kocherei?"

Schwiegersohn: „Ach, ich weiß meist gar nicht, was ich esse...!"

Tochter (hastig): „So verliebt ist er!"

— Rücksichtsvolle Stammgäste. Sie: „Du kommst ja heute so spät, Männchen?"

Er: „Ja weißt Du, Schatz, wir am Stammtisch hatten noch nicht gezahlt, und der Oberkellner schlief gerade so fest . . . da wollten wir ihn nicht wecken und haben lieber noch ein Stündchen miteinander verplaudert!"

— Undankbarer Schwiegersohn. Sie: „Und weißt Du, was Mama mir schreibt?"

Er: „Nein!"

Sie: „Daß sie zu meinem Geburtstage zu uns kommt und mir ein funkelnagelneues Piano mitbringen wird."

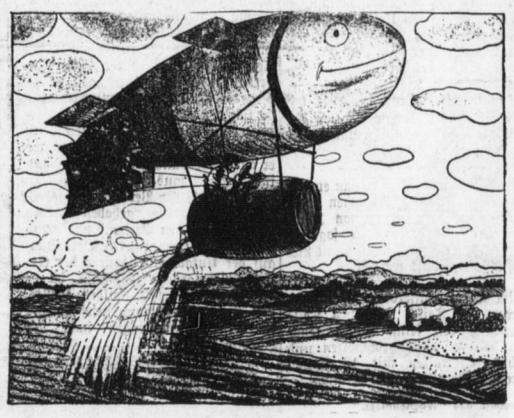
Er: „Hm, ein Unglück kommt doch selten allein."

O undankbare Welt!

„Und gestern habe ich einen Ruf an die Universität in X. angenommen!"

— Schwer zu beantworten. Bräutigam (mit einem Seitenblick auf die kugelrunde, putzige Braut): „Alle Welt lacht, wenn ich mit ihr ankomme . . . ich selbst muß auch lachen . . . und da fragt sie mich, ob ich's auch ernst mit ihr meine!"

— Prüfungszeit. „Wie die Köchin aus dem „Römischen Kaiser" willst Du heiraten — hast Du Dir das auch wohl überlegt?"

„„O ja! Seit sechs Monaten esse ich in diesem Restaurant zu Mittag!""

Die Aeronautik im Dienste der Landwirtschaft.